

exposes the Janus face of the rural rich. Every year it makes them appreciate their wealth, as hungry villagers, including those who do not normally respect authority, bend on their knees for money or food. But, precisely because it drives the poor so low, njala creates a state of insecurity for the rich as well. In particular, hunger and humiliation make the poor appreciate that their poverty is caused by the wealth of their neighbors. The rich are what they are not only because they have access to good land and political favors, but also because they exploit the labor and other resources of the poor. Peasants express this understanding when they define the rich as, among other things, those who employ powerful *ntholera* magic to entice the poor people's food into their granaries. Villagers understand their misery – as well as their joys – as products of their society, so that with the cooperation of their headpersons, the hungry often harassed the rich. They would, for example, burn the houses and granaries of the rich, and drive them out of the village. Immigrants and the wealthy known for their meanness were especially vulnerable to such acts of violence. Njala imposes serious strains on the relations among the poor themselves” (123f.).

Mandala's material, rich in detail both in terms of intensive study of local areas and of contrasting periods of plenty and want, reports shabby and uninformed policies by both British colonial officials and later African bureaucrats working during the dictatorship of the late Malawian President Banda. All of these officials saw ordinary African cultivators as “a pool of cheap labor for their pet projects” (83). Few if any ever paid any attention to the knowledge ordinary Africans had of local conditions or potentials. Mandala considers the two most important contributions of his study to be his turning “to peasants as theoreticians, and not merely as a source of raw data” (239) and his viewing the “history of food along *multiple* time-scales” (240), and in terms of the variety of conditions in diverse and adjoining small local areas. He observes that an actual famine could be fairly easily solved by a determined government but ends with the somber judgment that the more pervasive and long-term far more destructive problem of seasonal hunger will never be eradicated unless local governments are committed to radical changes in policies concerning food storage, diversification of crops, less concern about cash-cropping of mono-crops, better availability of local credit, and other unlikely and more difficult reforms.

My only serious criticism of this work is that the author employs too many local African terms without translation in the text itself. The reader must turn constantly to the glossary in the back of the book to translate the meaning of many sentences. Even so, this remains a truly important, innovative, and provocative contribution to African studies and to the understanding of economic development. I recommend it in the strongest way.

T. O. Beidelman

**Mansfeld, Christine:** Vom Dogon-Land nach Bamako. Diskurspraxen zu Gender und Migration am Beispiel

der Mädchenjugend in Mali. Frankfurt: Brandes & Apsel, 2007. 236 pp. ISBN 978-3-86099-863-2. (Schriften zur Ethnopschoanalyse, 6) Preis: € 24.90

In der Reihe “Schriften zur Ethnopschoanalyse” des Verlags Brandes & Apsel ist die Dissertation von Christine Mansfeld mit dem Untertitel “Diskurspraxen zu Gender und Migration am Beispiel der Mädchenjugend in Mali” herausgegeben worden. In dieser Kombination von Informationen wird dem Leser die wissenschaftstheoretische Ausrichtung der Arbeit vermittelt, die aus dem Titel allein nicht ersichtlich ist. Vielmehr hätte man wohl eine soziolinguistische Analyse erwartet, die Aufschluss über das Geschlechterverständnis, Geschlechterrollen und die Bedeutung von Migration gegeben hätte. Die zentrale Frage, die in diesem Buch behandelt wird, bezieht sich jedoch darauf, wie man Artikulationen, im weiteren Sinne von sprachlichen Äußerungen und sozialem Verhalten, von Menschen in kulturellen Zwischenräumen (in der Kulturtheorie oftmals als Hybridität bezeichnet) analysieren und verstehen kann. Dabei geht es wesentlich um die Migration junger Mädchen aus dem ruralen Milieu – hier insbesondere den 700 km von der Hauptstadt entfernten Dogon-Dörfern –, die also den kulturellen Sprung weg von ihren Heimatdörfern in die Metropole Bamako wagen.

Mit diesem Thema der Sozialisation junger Dorf Mädchen in einem kulturell und sozial völlig fremden Milieu sowie deren prekären Lebens- und Arbeitsbedingungen – sie verdingen sich als Hausmädchen und sind oftmals der Versuchung der Prostitution ausgesetzt – hat die Autorin einen gesellschaftlichen und politischen Brennpunkt erkannt und als Forschungsgegenstand aufgegriffen. Mansfeld interessiert sich jedoch nicht gezielt für die soziokulturellen Bedingungen und Auswirkungen der Migration in Bezug auf die adoleszenten Mädchen, sondern diese bieten ihr eher eine Grundlage für die Erforschung von Diskurspraxen von Menschen, die sich in einem kulturellen Übergangsfeld befinden, zwischen Land und Stadt, zwischen der Kultur von Schwarz und Weiß, Westlich und Afrikanisch, zwischen Tradition und Modernität, Globalität und Lokalität etc. Ihr Blick richtet sich – wie im Klappentext angekündigt – auf transkulturelle Kommunikationsformen, wo oftmals Kommunikationsblockaden in Form von Schweigen oder logischen Brüchen auftreten, für deren Entschlüsselung Mansfeld im Verlaufe ihrer Arbeit das analytische Konzept der “Artikulationsgrenze” entwickelt und dann anwendet.

Wissenschaftstheoretisch, sozial und politisch ist die Fragestellung nach solchen gebrochenen Ausdrucks- und Kommunikationsformen umso bedeutungsvoller, als die Menschen im Kontext der Globalisierung in zunehmendem Maße unterschiedliche Sichtweisen in ihrem Verständnis der Welt und in der Beschreibung ihres Lebens zusammenfügen müssen. Und für die Forschung ist es interessant, eine Verstehensmethode für diese hybriden neuen Ausdrucksformen zu finden. Die Gruppe der Mädchen in der Phase des Übergangs von der Jugend zum Erwachsenwerden im spezifischen Kontext der heterogenen Stadt Bamako stellt somit ein geeignetes Forschungsfeld dar. Im Gegensatz zu vergleichbaren Jugendstudien be-

schränkt sich die Autorin jedoch nicht auf die Sprachweisen der Jugendlichen, sondern sie bezieht auch das Verhältnis der Gesellschaft zu diesen Mädchen und deren strukturierende, normative Wirkung auf ihr Verhalten mit ein.

Mansfeld bedient sich für ihre Untersuchung der Methoden der Ethnografie und der Psychoanalyse. In Anwendung des ethnografischen Instrumentariums basiert ihre Arbeit auf so genannten dichten Beschreibungen der ausgewählten beobachteten Situationen, die auch den allgemeineren Kontext des städtischen Umfelds mit einbeziehen und multidisziplinär angelegt sind. Die subjektive, assoziative Betrachtungsweise wird dabei nicht als zu vermeidende Fehlerquelle betrachtet, sondern stellt vielmehr eine notwendige Voraussetzung für eine weitsichtige Interpretation dar. "Es geht darum, Untersuchungsgegenstände im Rahmen eines Gesamtbildes, in dem eine Stadt imaginiert wird, ethnografisch und kulturwissenschaftlich zu entdecken" (23). Zu diesem Zweck benutzt die Autorin eine Vielzahl verschiedener Quellen: Einzelfallstudien, Gespräche und Interviews, unveröffentlichte Dokumente, literarische und mediale Darstellungen, und sie umkreist den Gegenstand, indem sie sich auf unterschiedliche Schauplätze begibt und deren – uneinheitlichen – Perspektiven einfängt. Die subjektiven Reaktionen auf die InterviewpartnerInnen werden im Forschungsjournal festgehalten und später mit Hilfe einer multidisziplinären Supervisionsgruppe interpretiert, um den Sinn des Gesagten freizulegen. Das Textverständnis greift auf das tiefenhermeneutische Prinzip zurück, das von der Durchdringung zweier Ebenen, der manifesten und der latenten, ausgeht und somit auch nach den nicht unmittelbar sichtbaren Einflussrealitäten Ausschau hält.

Über den tatsächlichen Verlauf der Feldforschung erfahren wir, dass diese zu zwei verschiedenen Zeitpunkten, einmal 1997 und dann noch einmal 1999, stattfand, allerdings fehlen Angaben zur Dauer, die allerdings, so kann man indirekt aus dem Text schließen, nicht sehr ausgedehnt war. Die Autorin beschreibt die Schwierigkeiten, Kontakt zu jungen Mädchen, insbesondere aus der Kategorie der Dogon-Hausmädchen, zu bekommen, wofür kulturelle, soziale und sprachliche Gründe verantwortlich sind. Ausführlich schildert sie die Begegnung mit einer malischen Schülerin, die ihr auf offiziellem Weg über die Schulverwaltung vermittelt wurde, um an den beiderseitigen Verhaltensweisen die kolonialgeschichtliche Erblast zu verdeutlichen, die das Verhältnis des Mädchens zur weißen Forscherin charakterisiert. Ansonsten erfolgt keine systematische Einführung in die Interviewpartner, deren Rolle und Bedeutung für die Untersuchung und/oder die Auswahlkriterien bzgl. der Wahl der befragten Personen.

Nach den beiden hier zusammengefassten Kapiteln über das "Ethnografieren in der Spätmoderne" und "Theoretische Verstehenszugänge und Interpretationsprozesse kultureller Texte" beginnt der empirische und damit zentrale Teil der Arbeit, in dem drei Beispiele transkultureller Diskursformen vorgestellt und im Einzelnen entsprechend dem Verstehenskonzept der Artikulation bzw. der Artikulationsgrenzen diskutiert werden.

1. Als Beobachterin nimmt die Autorin an Erziehungs- und Lehreinheiten des katholischen Sozialprojekts APAM (Action Promotion Aide Ménagère) in Bamako teil, das die Integration der "eingewanderten" Hausmädchen zum Ziel hat. Es war entstanden in der Folge eines internationalen entwicklungspolitischen Interesses an Frauen und Erziehung und der Bereitstellung von Finanzmitteln, die von lokalen Nichtregierungsorganisationen für die Durchführung entsprechender Projekte abgerufen werden konnten. Mansfeld besucht Sonntagnachmittagskurse in Alphabetisierung, Sticken, Hygiene und Kochen und stellt dabei die in diesem Rahmen zum Scheitern verurteilten Kommunikationsbezüge heraus, die aus dem Aufeinandertreffen unterschiedlicher Werte, Symbole, Praktiken herrühren. Interessant ist die Aufschlüsselung des Schweigens, das nämlich mehrere Logiken in sich vereinigt. Aus der Perspektive eines Mädchens, d. h. vor dem Hintergrund ihrer kulturellen Identität, kann das Schweigen als Schutz für das eigene Selbst verstanden werden, da es mehreren Zugriffen ausgesetzt ist: der Mutter und Familie, die die Tochter verheiraten möchten und zur Beschaffung ihrer Mitgift in die Migration schicken; der Familie des Verlobten, die sich Nachkommen wünscht; dem Sozialprojekt APAM, das die Hausmädchen an den katholischen Glauben binden will; dem international verankerten bevölkerungspolitischen Diskurs, mit dem erreicht werden soll, weltweit die Gestaltung des Sexualverhaltens zu verändern und die Mädchen dafür aufzuklären (84). In dieser Ausweglosigkeit entstehen aber dennoch Bahnen neuer Kommunikation, die sich eben andere Orte, Zeiten und Formen suchen und somit die Artikulationsgrenze teilweise wieder aufbrechen.

2. Das zweite Beispiel stellt Interaktions- und Kommunikationsformen an einer Straßenkreuzung in einem von Dogon-Zuwanderern zentral angesteuerten Viertel in Bamako dar, die sich zum einen auf den Migrationsverlauf und das Heiratsverhalten einiger Personen aus der dort ansässigen Dogon-Gemeinschaft und zum anderen auf das Verhältnis zwischen ihnen und der Forscherin beziehen. Beide Aspekte sind als Beispiele einer transkulturellen Kommunikation gedacht, wobei für den letzteren Fall Mechanismen der temporären Überwindung von Sprach-, Kultur- und Hierarchiebarrieren zur praktischen Anwendung kommen wie z. B. Mimik, Komik und Spiel. – Mit Blick auf die ethnografische Literatur über die Dogon aus den 40er bis 60er Jahren stellt die Autorin die These von der Migration als der Fortsetzung einer Traditionslinie auf, insofern als die Dogon-Frauen während des Heiratsprozesses – und schon während ihrer frühkindlichen Sozialisation – auf die Loslösung von der Familie vorbereitet werden, da sie als Ehefrauen in der Familie des Mannes leben werden. "Strukturierte Migrationsgeschichten verweisen auf die rituelle Bedeutung der Migration als statusverändernde und staturerhöhende Erfahrung bei den Mädchen, die zum Verheiratungsprozess gehören. Die glückliche Migration der Hausmädchen ist so gesehen ein ritueller Aspekt, der sich in dörflich-lokale Perspektiven der Verheiratung einordnet" (159). Während die Dogon-Mädchen einerseits durch die ge-

sellschaftliche Erwartung an Anpassungsfähigkeit gut auf die Migration in die Stadt vorbereitet zu sein scheinen und sie davon auch materiell und sozial profitieren, erleben sie andererseits in der Wirklichkeit des Stadtlebens eine starke soziale und kulturelle Desintegration, die aber nicht zur Sprache kommen darf.

3. Im dritten Fall führt die Autorin uns den Diskurs eines Staatsbeamten und im globalen Diskurs bewanderten Berater in Sozialfragen vor, der in sich die verschiedenen Erfahrungsebenen aus der internationalen, postkolonialen, europäischen, staatspolitischen und traditionsbewussten Welt vereint. In seinen Ausführungen über die Lage der jungen eingewanderten Mädchen in Bamako werden Inkohärenzen sichtbar, und zwar an den Stellen, wo er versucht, globale und lokale Wissenstraditionen zusammenzuführen wie im Fall des frühreifen Geschlechtsverkehrs der Mädchen. Während im Verlauf des traditionellen Heiratsprozesses die sexuellen Beziehungen sehr früh einsetzen, fordert der offizielle globale Diskurs eine Verzögerung des Eintritts in die Sexualpraxis. Die Gründe für das Verhalten der Mädchen und die Ursachen für die gesundheitlichen Schäden, die sie davontragen, werden jedoch in keinem der Diskurse thematisiert. Gerade an solchen sich in der Sprache offenbarenden Bruchstellen wird uns die Unvereinbarkeit von Welten und Normen im Bewusstsein des Gegenüber vergegenwärtigt. Gleichzeitig eröffnen sich hier aber in diesen transkulturellen Räumen Möglichkeiten für die Akteure, Einsichten zu äußern, die im lokalen Diskurs tabuisiert werden. Der Sprecher konnte z. B. in dieser Situation Kritik am Sexualverhalten der Männer üben, das für die Gesundheit und die soziale Integrität der jungen abhängigen und destabilisierten Mädchen verhängnisvoll ist. Auch an dem Problem der Prostitution, die im Milieu der Hausmädchen einen Nährboden findet, zeigt sich wieder die Vieldeutigkeit und Widersprüchlichkeit eines sozialen Phänomens, über das in der Gesellschaft geschwiegen wird, aus dem alle Beteiligten aber einen Nutzen ziehen: rivalisierende Männer sind von jungen Mädchen verführbar, die Mädchen kämpfen gegenseitig um die Gunst der Männer, Frauen/Mütter brauchen Geld, die jungen Freunde der sich prostituierenden Mädchen werden von ihnen ausgehalten. Die Dramatik dieser Lage liegt darin, dass die Mädchen ihre Erfahrungen nicht im öffentlichen Diskurs einbringen dürfen und es in der Stadt keine gesellschaftliche Instanz gibt, die regulierend eingreift und sich ihrer annimmt.

Die Bedeutung dieser Forschungsarbeit, so die Verfasserin, liegt in ihrem Beitrag zur Methodenentwicklung, um verdichtete Räume des Unterschiedlichen, wie sie uns durch die Globalisierung immer häufiger begegnen, analysieren und verstehen zu können.

Zweifelloos wird in diesem Buch ein spannendes, hochaktuelles Thema behandelt, und die intensive Auseinandersetzung mit den kulturwissenschaftlichen Theorien sowie die Anwendung multidisziplinärer Methoden sind ein eindeutiges Verdienst der Autorin. Dennoch weist das Buch sowohl auf der Ebene der theoretischen als auch der methodischen Aufarbeitung und der em-

pirisch-inhaltlichen Bewältigung erhebliche Schwächen auf.

“Die Studie klärt über den gesellschaftlichen Umgang mit adolescenten Mädchen in der westafrikanischen Stadtgesellschaft von Bamako, der Hauptstadt Malis, auf”, heißt es auf dem Buchumschlag. Umso unverständlicher ist der Umstand, dass es keine Einführung und/oder Ausführung zu den Schwerpunktthemen des Buches gibt, die den Rahmen der Diskursanalyse bilden sollten, nämlich: die spezifische Urbanität Bamakos und deren Problematik, die Migration und Stadtsozialisation junger dörflicher Dogon-Mädchen sowie deren aktuelle Lebenssituation in ihren Herkunftsdörfern, die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Hausmädchen in der Stadt. Demzufolge lässt natürlich auch die Literaturliste diesbezügliche ethnologische und soziologische Literatur in Bezug auf Mali vermissen, die übrigens weniger als 10 % der erstellten Bibliografie ausmacht. Eine eingehende Darstellung dieser soziokulturellen Bezüge wäre nicht nur wünschenswert gewesen, sondern stellt eine wesentliche Voraussetzung für eine Erkenntnis fördernde Diskursanalyse dar. Ohne diese wichtigen Hintergrundinformationen lassen sich die Diskursbeispiele nämlich nicht richtig verstehen und in den gesamtgesellschaftlichen Kontext einordnen, und die Analyse bleibt somit schwer nachprüfbar. Den Beispielen haftet somit etwas Anekdotenhaftes an, und sie vermitteln den Eindruck, nur einige Momentaufnahmen widerzuspiegeln.

Der Einstieg in das eigentliche Thema wird erschwert dadurch, dass die Autorin darauf verzichtet, ihre Fragestellung in den einleitenden Kapiteln deutlich und eingehend zu formulieren. M.E. liegt darin auch der sprunghafte Umgang des Themas in den Fallbeispielen begründet, der nämlich zu einem ständigen, nicht expliziten Lavieren zwischen verschiedenen analytischen Ebenen führt. So geht es in dem zweiten Fallbeispiel z. B. um so heterogene Bereiche wie die realen Migrationsverläufe von zwei Frauen und zwei Männern aus der Dogon-Region, deren Heiratsgeschichten, die erneute Erläuterung des theoretischen Konzepts der kulturellen Übergangsräume, die Interaktion zwischen einer Dogon-Frau und der Forscherin, nachts auf der Straße tanzende Dogon-Mädchen als eine besondere Diskurspraxis und dann einer ethnologischen Rekonstruktion der Heiratsprozesse bei den Dogon in den 40er Jahren, der aber nicht in Bezug zu den interviewten Personen oder untersuchten Fallbeispielen gesetzt wird. Man hätte aus der Einleitung auch gerne erfahren, wie der Weg der Themenfindung aussah, wie die Autorin auf das Problem gestoßen ist. Gab die kulturtheoretische Diskussion den Anstoß für die Arbeit, oder war die Lage der Hausmädchen in Bamako die grundlegende Erfahrung, die sie zu einer Vertiefung des Verständnisses drängte?

Man sucht vergeblich nach Arbeitshypothesen und einer erklärenden Darstellung der Arbeitsschritte. Hier muss der Leser selber den Zusammenhang zwischen den jeweiligen Beispielen und einer gedachten These konstruieren. Nichts erfährt man über die Auswahlkriterien für die Fallbeispiele und die InterviewpartnerInnen, deren Repräsentativität und Aussagegehalt. Warum ent-

scheidet sich Mansfeld für solche ephemeren, unpersönlichen Kontakte, anstatt eine kontinuierliche Beziehung zu einem (oder mehreren) Dogon-Hausmädchen aufzubauen? Auch die in die Dörfer zurückgekehrten Mädchen bleiben gesichtslos und ihre scheinbar fast zufällig gesammelten Aussagen fade und zusammenhanglos. Wie lassen sich die Dogon-Männer in das Forschungsprojekt integrieren, zumal ihre Erzählweisen nicht unmittelbar mit den Erfahrungswelten der Mädchen konfrontiert werden?

In einem relativ ausführlichen Kapitel stellt die Autorin Überlegungen zu den kulturellen und sozialen Migrationsvoraussetzungen der Dogon-Mädchen an und be gibt sich hiermit wieder auf die sozialemprirische Ebene. Zur Stützung ihrer Interpretation der Migration als Fortsetzung der Traditionslinie greift sie auf ethnologische Untersuchungen zurück, die die Situation von vor 60 Jahren in idealtypischer Weise zum Gegenstand haben. In der Bezugnahme auf die Arbeit von Parin und Morgenthaler "Die Weißen denken zuviel" (1963) als Quellenangabe fehlt die kritische Distanz, die der Aussagekraft der darin protokollierten Gespräche entgegengebracht werden muss. Es handelt sich nämlich um in einem künstlichen, sozial isolierten Raum geführte, fremd bestimmte Gespräche, Reden und Monologe, die auch durch die psychologische Interpretation der Autoren völlig unverstänlich und zusammenhanglos bleiben, da sie weder spezifische ethnologische Vorkenntnisse mitbringen noch solches Wissen später für ihre Analysen nutzbar machen. Fraglich ist auch Mansfelds Argumentation, die von einer Vergleichbarkeit des Loslösungsprozesses eines Mädchens zum Zwecke der Verheiratung in einem benachbarten Dorf einerseits und der städtischen Migration andererseits ausgeht. Bei der Arbeitssuche in Bamako stellen jedoch ökonomische Interessen bzw. Notwendigkeiten die Antriebskraft dar sowie der starke Wunsch nach Teilhabe an der Modernität.

Äußerst ärgerlich ist die unterlassene Lektoratsarbeit. Das Buch enthält unzählige Fehler bei der Interpunktion, der Wiedergabe französischer Wörter, der Konjunktivbildung in der indirekten Rede, der Groß- und Kleinschreibung, den ethnologischen Bezeichnungen (Banama-Gesellschaft und Bambana statt Bamana-Gesellschaft) etc. Außerdem ist anzumerken, dass die deutsche Übersetzung der französischen Originalgespräche dringend einer Überarbeitung bedurft hätte!

Das Buchcover wirft ebenfalls ernste Fragen auf: Was haben die jungen Städterinnen, die sich vor einem Spiegel schminken und für eine Modenschau fertig zu machen scheinen – auf gar keinen Fall handelt es sich um Dogon-Hausmädchen! – mit dem Inhalt des Buches zu tun, wo es um die Prekarität und Entwurzelung junger immigrierter Dorfmadchen und deren sprachlichen Diskurs in einer transkulturellen unsicheren Lebenssituation geht? – Bei der Danksagung der Autorin vermis se ich zumindest die Erwähnung der malischen PartnerInnen, die ihr für die Untersuchung dieses doch auch sehr heiklen Themas zur Verfügung standen!

Ilsemargret Luttmann

**Matory, J. Lorand:** *Black Atlantic Religion. Tradition, Transnationalism, and Matriarchy in the Afro-Brazilian Candomblé*. Princeton: Princeton University Press, 2005. 383 pp. ISBN 978-0-691-05944-0. Price: £ 17.50

J. Lorand Matory, Professor für Ethnologie an der Harvard University, hat in der vergangenen Dekade mit seinen zahlreichen Publikationen einen herausragenden Beitrag zur Forschung über die Verbindungslinien zwischen Afrika und der Neuen Welt und über afroamerikanische Religionen im Besonderen geleistet. Seine Arbeitsweise und Reflexionen werden auch von Ethnologen aufgegriffen, die sich mit anderen Regionen befassen und auf der Suche nach neuen theoretischen und methodologischen Impulsen sind. In dem Buch "Black Atlantic Religion. Tradition, Transnationalism, and Matriarchy in the Afro-Brazilian Candomblé" präsentiert Matory Ergebnisse seiner Forschung über den brasilianischen Candomblé in Bahia, die an eine frühere Arbeit über die Geisterverehrung der Yorùbá in Nigeria anknüpft.

In der Einleitung formuliert der Autor sein Anliegen, den Candomblé aus einer neuen wissenschaftlichen Perspektive zu betrachten. Anders als die Pioniere der Afroamerikanistik, wie Melville Herskovits, Roger Bastide oder Sidney Mintz und Richard Price, will er nicht nach afrikanischen Ursprüngen und Überbleibseln in der Neuen Welt oder Neuformationen am Sklavereistandort suchen, sondern zeigen, dass afrikanische und afroamerikanische Religiosität seit vielen Jahrhunderten in einem wechselseitigen Austausch- und Befruchtungprozess stehen. Weiterhin möchte sich Matory auf einen andern sozialen Kontext konzentrieren, indem er sich weniger mit religiösen Laien der Plantagen oder des Hinterlandes, sondern mit Reisenden, Forschern, Schriftstellern, Pilgern, Händlern und Priestern befasst, die seit der Mitte des 19. Jhs. die so genannten Volksreligionen dies- und jenseits des Atlantiks umgestaltet (16).

Das erste Kapitel, "The English Professors of Brazil. On the Diasporic Roots of the Yorùbá Nation", stellt eine geringfügige Überarbeitung eines Artikels dar, der schon sechs Jahre zuvor in der Zeitschrift *Comparative Studies in Society and History* erschienen ist. Matory wählt einen historisierenden Ansatz, um sich mit der transatlantischen Genese der Yorùbá in Westafrika und ihren Abbildern in der Neuen Welt zu befassen, nämlich der Nation der Nagô im brasilianischen Bahia und der Lucumí, die heute nicht nur in Havanna, sondern in zahlreichen nordamerikanischen Großstädten zuhause ist. Transatlantische Dynastien von Reisenden, Händlern und Priestern, die im 19. und 20. Jh. regelmäßig zwischen den beiden Ufern des Atlantik hin- und herwanderten, gestalteten über essentialisierende Diskurse eine Ideologie der Reinheit und Überlegenheit der Yorùbá gegenüber anderen westafrikanischen Ethnien.

Das folgende Kapitel, "The Trans-Atlantic Nation. Rethinking Nations and Transnationalism", behandelt im Grunde eine ähnliche Fragestellung, denn auch hier steht eine transatlantische Nation im Zentrum, die im heutigen brasilianischen Candomblé populär ist. Matory beschreibt hier das Entstehen, zeitweise Verschwinden und Wiederaufleben der westafrikanischen Nation der *Djedji*,